

Barfuß auf steinigem Weg

Leben als Pfarrer in der DDR

Vortrag mit Aussprache am 10. 10. 2002 in der Martin-Luther-Gemeinde Zürich

Nachdem wir in Dresden ausgebombt waren, habe ich meine Kindheit in einem Erzgebirgsdorf erlebt, eine schwierige und schöne Kindheit in Armut und Freiheit. Zu den Erinnerungen gehören durchnässte Schuhe und erfrorene Zehen im Winter und das Barfußlaufen im Sommer. Nach den ersten Gewittern war es erlaubt und üblich: Barfuß über die Wiesen, über staubige Wege, durch Pfützen und Schlamm, waten in den Bächen. Barfuß spürt man die Natur, natürlich auch mit ihren Steinen, Stacheln, Hitze und Kälte und Insektenstichen. Barfuß läuft man achtsamer als mit Stiefeln. Es bildet sich Hornhaut, aber man bleibt verletzlich. Vielleicht werden Sie im Laufe meines Vortrags verstehen, warum ich dieses Bild aus meiner Kindheit als Motto gewählt habe.

Mein Weg zum Pfarrerberuf

verlief noch relativ normal über die Oberschule. Spätere Jahrgänge mussten oft Umwege über eine Berufsausbildung und Sonderreifeprüfung gehen. Komplikationslos war es trotzdem nicht. Ich deute ein paar Erinnerungen an:

1. die Schulentlassung aus der Grundschule, Gratulation zum Abschluss mit Auszeichnung, Wünsche für FDJ,
2. Kürzung der Unterhaltsbeihilfe von 25 auf 45 DM wegen Nichtzugehörigkeit zur FDJ,
3. Drohung des Rauswurfs aus der Schule wegen Tragen des Junge-Gemeinde-Zeichens,
4. Wechsel des Klassenlehrers,
5. Mahnung des Fachlehrers, nicht Theologie zu studieren.

Ich studierte dann an der Karl-Marx-Universität Theologie. In dieser Zeit nahm ich am Leben der Studentengemeinde teil und leitete Jugendgruppen meiner Wohngemeinde. Es wurde versucht, mich für die Stasi anzuwerben. Aufgrund meiner Wehrdienstverweigerung wurde mir mit Gefängnis gedroht. Nach dem Studium heiratete ich, hatte seitdem eine treue Gefährtin zur Seite und nach und nach vier Kinder. Meine Dienstorte waren Burkhardswalde bei Meißen mit sieben Dörfern, eine Leipziger Stadtgemeinde und schließlich Meerane, eine Kleinstadt bei Zwickau, mit Filialdorf Waldsachsen.

Im Rückblick auf 35 Dienstjahre stelle ich fest: Es war ein arbeitsreiches, oft mühsames, streitbares, zum Teil erfolgreiches Leben. Es war ein Leben mit unzähligen menschlichen Begegnungen. Niemals war es langweilig oder eintönig, nein, es war ein spannendes Leben.

1. Spannendes Leben zwischen Volkskirche und Minderheitskirche

Als ich aus der Schule kam, nahmen meine Kameraden noch vollzählig an der Konfirmation teil. Als ich meinen Pfarrdienst begann, sprachen die Statistiken noch von 70-80% Kirchengliedern. Am Ende meiner Dienstzeit gehörten noch ca. 20% der Bevölkerung einer Kirche an. Dieser Schrumpfungsprozess war schmerzlich und für viele beängstigend, er ist mit der politischen Wende noch nicht zum Stillstand gekommen. Neben der Sorge um den Bestand der Kirche gab es die Illusion, die Kirche schrumpfe sich gesund. Aus der laschen, kranken Volkskirche werde die Bekenntniskirche der echten, überzeugten und engagierten Christen. Bei Dienstbeginn rechnete ich damit, dass die Kirche vollberufliche Pfarrer bald nicht mehr bezahlen könne und ich meinen Lebensunterhalt durch einen Nebenjob verdienen müsse.

Die Volkskirche erwies sich aber als zählebig. Die Erwartungen der Menschen an die Kirche blieben denen im Westen durchaus vergleichbar, wie sich z. B. an der Teilnahme an Christvespern

und anderen Höhepunkten zeigte. Gottesdienstbesuch, Chöre und andere kirchliche Aktivitäten waren nur wenig rückläufig, teilweise sogar gestiegen.

2. Spannendes Leben zwischen Atheismus und lebendigem, aber angefochtenen Glauben

So wenig es den Machthabern und Ideologen der DDR gelungen ist, das Volk für den Kommunismus zu begeistern, so sehr erfolgreich war es doch, den Glauben an Gott verächtlich zu machen, als etwas Dummes, Veraltetes hinzustellen, das von der Wissenschaft widerlegt sei. Zumindest ein tief sitzender Zweifel an den religiösen Wahrheiten gehört bei vielen Menschen zur Weltanschauung. So war auch für mich als einen, der sich in früher Jugend für ein Leben mit Christus entschieden hatte, die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Atheismus nicht leicht. Eine kritische Grundhaltung auch den eigenen Überzeugungen und Traditionen gegenüber und ein tiefes Verständnis für Menschen, die mit dem Glauben Schwierigkeiten haben, ist daraus erwachsen.

3. Spannendes Leben zwischen totaler Überwachung und Narrenfreiheit

Gesinnungsprüfungen gehörten in der DDR vom Kindergarten über Schule, Studium, Berufsleben bis ins Rentenalter zum Alltag. Die Staatssicherheit war nur die Fortsetzung dieses Systems mit geheimdienstlichen Methoden. Dabei ging es allerdings mehr und mehr nicht um die Gesinnung, sondern um das angepasste Verhalten. Mitgliedschaft in Parteien und Organisationen, 100%ige Teilnahme an Wahlen mit offener Zustimmung, Vermeidung von Kritik an Partei und Staat waren die geforderten Verhaltensmuster. Pfarrer gehörten aufgrund ihres öffentlichen Einflusses zu den Personengruppen, die besonderer Beobachtung unterzogen wurden. Die Kirche war die einzige gesellschaftliche Institution, die nicht von der Partei direkt oder indirekt geleitet wurde. So konnten Pfarrer im kirchlichen Raum fast alles, im außerkirchlichen Bereich sehr vieles sagen, wofür andere ins Gefängnis gekommen wären. Andererseits standen viele Pfarrer auf der Liste der Personen, die im Ausnahmezustand sofort interniert worden wären.

4. Spannendes Leben zwischen Verfall und abenteuerlicher Erhaltung kirchlicher Gebäude

Der allgemeine Verfall der Bausubstanz in der DDR ist ein trauriges Kapitel dieser Zeit. Für viele Häuser kam die Wende zu spät. Kirchen und Pfarrhäuser wurden bei der Vergabe von Baumaterial und Dienstleistungskapazitäten schlecht berücksichtigt, weil sie als Gebäude von geringer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedeutung eingestuft waren.

Im Gegensatz dazu konnte es aktiven Kirchenvorständen und Pfarrern gelingen, weite Kreise der Bevölkerung für die Erhaltung ihrer Kirchen zu gewinnen. Menschen spendeten, halfen bei der Materialbeschaffung und bei Transporten, beteiligten sich an Arbeitseinsätzen, Handwerker führten Arbeiten ohne staatliche Erlaubnis aus. Dieser Einsatz für die kirchlichen Gebäude war für manche auch eine Form des Widerstands gegen die alles beherrschende Staatspartei, manchmal mit einem Bein im Gefängnis.

5. Spannendes Leben zwischen Isolation und Westkontakten

Der Bau der Mauer in Berlin 1961 fiel zusammen mit meinem Studienbeginn. Die Grenzen wurden dicht gemacht, die Wehrpflicht eingeführt, die Einfuhr westlicher Literatur verboten, vielen Menschen jeglicher Westkontakt verboten. Der gesamte Postverkehr wurde streng überwacht. Erst allmählich wurden geringe Reisemöglichkeiten vereinbart. Die Macht und Geschlossenheit des sozialistischen Lagers war auf ihrem Höhepunkt. Auch die Kirchen wurden gezwungen, die EKiD zu verlassen und einen eigenen Kirchenbund zu gründen. In der Folgezeit gewann der Kampf um die Durchlässigkeit der Grenzen mehr und mehr an Bedeutung. So konnte die Partei drei Ziele nicht durchsetzen: das Verbot des Westfernsehens, das Verbot der Beatmusik und das Verbot der Jeans-

Kleidung. In den Kirchen spielten die Partnerschaften zu westdeutschen Gemeinden eine große Rolle. Besuche (zunächst nur als Besuche der Leipziger Messe möglich), Briefkontakte und Paketsendungen wurden immer mehr ausgeweitet.

Im Bemühen um internationale Anerkennung und Dollarkredite war die Regierung gezwungen, dem Druck auf Lockerung des Grenzregimes nachzugeben. Die Kirchen konnten zunehmend Außenkontakte pflegen. Dazu gehörte meine Mitarbeit in einer Arbeitsgruppe "Begegnung von Christen aus Frankreich und der DDR". So konnte ich eher nach Frankreich reisen als mein Freund, der an der Karl-Marx-Universität französische Landeskunde lehrte.

6. Spannendes Leben zwischen Ghetto-Mentalität und Heraustreten aus den Kirchenmauern

Seit Ende der 70er Jahre gab es zwischen Staat und Kirche einen gewissen Burgfrieden. Als Walter Ulbricht sagte: "Die Kirche bleibt im Dorf." meinte er, der traditionellen Dorfbevölkerung noch Zeit zu geben, ihre religiösen Bindungen abzulegen. In Leipzig aber ließ er die Universitätskirche sprengen, in Neubaugebieten waren Kirchenbauten verboten. Unter Honecker wurden Kirchen in Städten gebaut und z. B. große Kirchentage genehmigt. Nur sollte sich die Kirche strikt auf ihre Mitglieder einerseits und auf religiöse Themen andererseits beschränken.

Die neuen Möglichkeiten wurden allgemein dankbar aufgenommen. Trotzdem setzte unter Pfarrern und Christen eine Polarisierung ein zwischen denen, die die Bedingungen des Staates akzeptierten, und denen, die den Spielraum der Kirchen voll ausloten und darüber hinaus öffentlich und politisch tätig werden wollten. "Heraus aus den Kirchenmauern" ("Au delà des murs") titelte C. Talandier ihr in Genf erschienenes Buch über die ostdeutschen evangelischen Kirchen 1980-1993.

In diesem innerkirchlichen Streit setzte ich mich stets für eine offene und offensive Kirche ein, suchte aber den Ausgleich und die Einheit und hielt die Praxis und Weitergabe des Glaubens immer für die wesentliche Aufgabe der Kirche.

7. Spannendes Leben zwischen Wettrüsten und Friedensbewegung

Seit 1980 stand die Gefahr eines Atomkrieges drohend über Europa. Ein starker Widerstand regte sich in Ost und West gegen das Wettrüsten. In der DDR antworteten die Kirchen mit der Einführung der Friedensgebete, besonders jedes Jahr im November. Das Symbol "Schwerter zu Pflugscharen" mit Bezug auf Jesaja 2 wurde zum Leitmotiv. Wir setzten uns für die Einrichtung eines Zivildienstes (Sozialer Friedensdienst) ein, attackierten die Einführung des Wehrunterrichts an den Schulen und organisierten eine Aktion gegen Kriegsspielzeug "Spiel Frieden, nicht Krieg!". Auf dem Hintergrund der weltpolitischen Entwicklung und dem Anwachsen der Zahl der Westflüchtlinge wurden die Friedensgebete und die begleitenden Aktionen zum Ausgangspunkt der sogenannten Wende oder friedlichen Revolution. Daß es nicht zu Gewalt und Blutvergießen kam, ist wesentlich diesen Friedensgebeten zu danken.

8. Spannendes Leben zwischen stillem Heldentum und Versagen

1990 wurden Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter als Helden gefeiert. Viele engagierte Christen gingen in die Politik. In der Tat war es mutig, die Kirchen für die Friedensgebete und politischen Versammlungen zu öffnen. Es hätte schlimm ausgehen können. Die Öffnung der Kirchen für die Sorgen der Menschen, wie sie seit Jahren geschehen war, wurde vorübergehend ein entscheidendes politisches Phänomen.

Andererseits deckten Historiker wie Bessier u. a. die Unterwanderung der Kirche durch die Stasi, die zahlreichen Kompromisse und Verstrickungen der Kirchenleitungen und der Pfarrer auf und stellten die Geschichte der Kirchen in der DDR als eine Geschichte des Versagens dar.

Die Wahrheit ist vielschichtig. Glauben bezeugen und Christsein leben ist immer und überall nicht einfach. In einem totalitären Staat gibt es dafür Bedingungen, die von außen schwer zu verstehen

sind. Dass die Kirche in der DDR Segen gewirkt hat, ist nicht ihrer Treue und Tüchtigkeit zuzurechnen, sondern der Treue und Barmherzigkeit Gottes. Dies zu erleben, war auch in meinem Leben immer wieder spannend.

Barfuß auf steinigem Weg müssen nach wie vor viele Menschen gehen - in der Welt und bei uns, körperlich und seelisch. Wenn ich jetzt im Ruhestand ein leichteres Leben habe, will ich doch ab und zu ein Stück barfuß mitgehen, damit ich sensibel bleibe für die Menschen neben mir. In den warmen Schuhen des Wohlstands und in den Stiefeln der Gewalt geht leicht das Gespür für Wärme und Kälte, Einfachheit und Gefährdung verloren. Ich möchte bereit sein, die Wege Gottes zu gehen - barfuß oder in Schuhen.